

so viel mehr, gerade in religiöser Hinsicht, als die Gleichaltrigen draußen!« Damals verstand ich ihre Aufregung nicht, denn ich fühlte mich überaus faul und schlecht und wenig leistend. Erst heute erfasse ich die gesunde Reaktion jenes Mädchens. Sie rebellierte gegen das noviziale Übermaß, das uns abverlangt wurde. Sie vermüßte vielleicht unbewußt die Einstellung, die im folgenden Satz dargelegt wird und gegen die täglich gefehlt wurde: »Es ist für das Bewußtsein eines Menschen von großer Bedeutung, ob sich für ihn mit dem Begriff Religion mehr die Vorstellung eines handelnden Menschen oder mehr die Vorstellung des handelnden Gottes verbindet, und darum ist es für den Erzieher wichtig zu wissen, daß das Christentum wesentlich die Religion des handelnden Gottes ist«⁴.

Wäre diese Überzeugung nicht auch die Möglichkeit zur Neutralisierung des Klimas der Verdächtigung? Ein handelnder Gott entbindet den Erzieher zwar nicht von der Verpflichtung zur Aufsicht, sicher jedoch von der Notwendigkeit der ständigen Verdächtigung.

Die Einprägung dieser Wahrheit von der Realität des handelnden Gottes scheint mir auch eine Möglichkeit zu bieten zur Lösung der Frage der Werbung von Ordensberufen, die sicher auch ein Aspekt der Internatsfrömmigkeit ist. Begreiflicherweise ist ein Orden auf diese Werbung angewiesen, und die idealen Objekte sind dabei die Zöglinge. Menschlich verständlich ist die Überbetonung des novizialen Standes der Erzieher, in Einzelfällen kann sie jedoch menschlich tragische Folgen zeitigen. So denke ich an die Neurose jener Zwanzigjährigen, offensichtlich zu Ehe und Mutterschaft berufen, die nicht fertig wurde mit dem jahrelang eingepprägten Bibelvers: »Wer es fassen kann, der fasse es.« Immer wieder grübelte sie: »Ich fasse es ja!« Es wurde ihr jedoch nicht zur Lösung verholfen, die eine vernünftige Auseinandersetzung mit der möglichen Berufung zur Ehe bedeutet hätte. Es wäre dem jungen Menschen geholfen gewesen, wenn man ihm gesagt hätte, daß es schließlich der handelnde Gott sei, der berufe, der das Handeln auch in der Berufsfrage nicht in Menschenhand lege.

Neurotische Irrformen dieser Art sind meines Erachtens typisch für eine gewisse Art von Internatsfrömmigkeit.

Auch in einer Familie wird man sich täglich bemüht, zu fehlen und zu irren. Hier wie dort ist alles Gelingen Geschenk und Gnade eben des handelnden Gottes. Unsinnig ist die Prozentrechnung, ob Gelingen oder Mißlingen im Erbe oder im Milieu gründen, wie Familie oder Internat daran beteiligt sind. Als Eltern oder als Internatserzieher bleibt uns die Aufgabe, das Beste daraus zu machen. Imelda Coray-Monn

Wortgottesdienst: ein Experiment

Die in der Liturgie-Konstitution, Artikel 35,4 ausgesprochene Empfehlung für Wortgottesdienste ist im westlichen Deutschland bislang nur vereinzelt aufgegriffen worden. Vorerst scheint sich vielmehr der Trend noch zu verstärken, anstelle der sonntäglichen Abendandacht eine Eucharistiefeier zu halten. Natürlich sind die bisher üblichen Andachten nicht zu vergleichen mit den in der Konstitution empfohlenen Wortgottesdiensten, aber sie könnten immerhin einen Ansatz für Wortgottesdienste bieten. Von Pfarrern und Kaplänen wird oft behauptet, Wortgottesdienste fänden bei den Gemeindemitgliedern wenig Anklang. Ob es aber nicht auch an der fraglos schweren und oft ungenügenden Vorbereitung des Wortgottesdienstes liegt, weil wir nicht, wie bei der Messe, ein festes »Formular« haben? Oder ist der Wortgottesdienst zum falschen Zeitpunkt angesetzt? In der Essener Domkirche (Anbetungskirche mit 150 Plätzen) fanden während der Adventszeit 1965 an allen Wochentagen um 13.00 Uhr 10-Minuten-Wortgottesdienste statt. Die Kirche liegt unmittelbar an der Kettwiger Straße, mitten im Geschäfts- und Bürozentrum der Stadt. Um die Mittagszeit ist auf dieser Straße, die für jeden Fahrzeugverkehr gesperrt ist, viel Betrieb. Die Gottesdienste wurden auf zwei großen Tafeln mit der Aufschrift »Jeden Tag 13.00 Uhr 10 Minuten Gottes Wort« angekündigt. Um 12.55 Uhr kurzes Geläute mit 2 Glocken. An fast allen Tagen war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Es kamen Frauen mit Einkaufstaschen, Büroangestellte, ältere Leute, aber auch auffallend viele Jugendliche. Das Schema für diesen Kurzgottesdienst war an allen Tagen gleich: Gemeinsames Lied (Liederblätter lagen auf den Bänken), Schriftwort, Interpretation von nicht mehr als 5 Minuten, Stille, abschließendes Gebet.

Drei Priester hatten gemeinsam den Themenplan ausgearbeitet. Jeder übernahm den Gottesdienst an fünf aufeinanderfolgenden Tagen. Nach Möglichkeit wurden im Anschluß an den Gottesdienst Thema und Interpretation einer kritischen Betrachtung unterzogen. Inhaltlich ging es bei den aus dem Alten und Neuen Testament ausgewählten Stellen um Reich Gottes, Berufung, Buße und Nachfolge. Von der konkreten Situation des Menschen in der vorweihnachtlichen Hetze und Unruhe, beim Einkauf in den Kaufhäusern oder in seiner inneren Leere wurde der Einstieg für die Interpretation gesucht. Die Betrachtung über den Schrifttext sollte jedesmal ausklingen in einer Anregung zu neuer Christusbegegnung durch Bewältigung der persönlichen Aufgaben in der Welt und am Mitmenschen.

Die Resonanz auf die Kurzgottesdienste war außerordentlich gut. Dennoch wurde das Experiment nicht weitergeführt und im Jahre 1966 nicht wie-

⁴ ALOIS MÜLLER, *Die neue Kirche und die Erziehung*, (Offene Wege 2) Einsiedeln 1966, 16.

der aufgegriffen. Die beteiligten Priester waren der Meinung, daß ein Team von nur drei Priestern dieser Aufgabe allein nicht gewachsen sei. Andererseits ist es schwer, mehrere Priester für eine ständige Zusammenarbeit und einen Gottesdienst zur Mittagsstunde zu gewinnen. Auch aus diesem Grunde stellt sich die Frage, ob solche Gottesdienste das ganze Jahr hindurch möglich sind oder ob sie nicht ein »Sonderangebot« gerade für die Adventszeit und Fastenzeit sein müßten. Da allerdings läge auch eine große Chance.

Ferdinand Schulte-Berge

Homilie über Röm 8, 12–17 (8. Sonntag nach Pfingsten)

Viele, die an das Wirken des Gottesgeistes glauben, erwarten mitunter großartige Wunderdinge, und sie sind enttäuscht, weil eben nichts Außergewöhnliches passiert. Neigen nicht auch wir zu der Vorstellung, der Heilige Geist müsse, wenn er schon da ist, eine überdimensionale Befähigung sein, unsere menschliche Begrenztheit zu überkompensieren, so daß wir nicht mehr hilflose Menschen sind, sondern, mit neuen Fähigkeiten ausgerüstet, alle Schwierigkeiten spielend meistern? Wer so denkt, erwartet eine Macht, die wie der Engel – nach der Erzählung im Buche Daniel – den Propheten Habakuk von seinem Weg aufs Feld im Fluge aus Israel nach Babylon gebracht hat, so auch uns aus der Alltagswirklichkeit über Gefährdung und Bewährung bequem hinweg in die Gottesherrlichkeit trägt. Und die Enttäuschung, davon kaum etwas zu spüren, macht es vielen schwer, dann trotzdem zu glauben, daß in unserer ganz gewöhnlichen Menschlichkeit der Geist Gottes am Werke ist. Aber um sonderliche Dinge geht es nicht, jedenfalls nicht in erster und nicht in zweiter Linie. Gott erfaßt mitunter mit seinem Geist großartige Menschen, die er in seinem Licht erleuchtet, zu sittlicher Vollkommenheit führt, mit Weisheit erfüllt und zu außergewöhnlichen Leistungen befähigt. Doch das außergewöhnlich Große ist ein seltenes Geschenk. Gott tut in der Regel etwas anderes. Er tut das Unglaubliche, daß er *uns* nimmt, wie wir sind, um uns mit seinem Geist nicht durch die Lüfte, aber durch dieses Leben hindurch in seinen göttlichen Bereich einzuholen.

Dieses ganz Gewöhnliche legt uns die Lesung nahe. Paulus setzt voraus, daß der Geist eine Erfahrung der römischen Christengemeinde ist, die man mitten im Alltag machen kann, da, wo der Mensch »Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Milde, Enthaltbarkeit« vollbringt (vgl. Gal 5, 22f). Da wirkt der Geist in allen Christen, und nicht nur in einigen wenigen, besonders Begabten.

Für Paulus ist der Geist Gottes eine Selbstverständlichkeit. Das, was Gott der Herr im Alten Bunde verheißt, und worum die Frommen gebetet hatten: »Ein reines Herz erschaffe mir,

Gott, und gefestigten Geist mach neu in meiner Brust!« (Ps 51 [50], 12) –, das ist jetzt für den Christen Wirklichkeit geworden. Der auferstandene Herr hat seinen Geist gesandt, und es ist eingetreten, was Gott durch seinen Propheten Ezechiel verheißt hatte: Daß er sein Volk zusammenführt aus den Völkern. Jetzt sprengt er reines Wasser über Menschen, sie zu reinigen von ihren Unreinheiten. Er gibt ein neues Herz und legt neuen Geist in ihre Brust. Seinen Geist legt er in ihre Brust und bewirkt, daß sie nach seinen Satzungen wandeln, seine Gesetze beobachten und erfüllen. Menschen werden sein Volk, und er ist ihr Gott (vgl. Ez 36, 24–28).

Was der Apostel in seiner Zeit sah, war erst der Anfang der erfüllten Verheißung. Wir sehen heute auf die fast zweitausendjährige Geschichte der Christenheit zurück. Trotz so vieler bedrückender Menschlichkeit und Verschuldung im Volke Gottes hat der Geist die Welt verändert. Er hat den Menschen freigemacht aus der Fessel religiöser Tabus, so daß wir Gott den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten und ihm dienen können. Er hat die Bewegung missionarischen Eifers für die Ausbreitung der Gottesherrschaft auf der Erde ausgelöst. Er hat in der ständigen Bedrohung kleinlicher Enge und gegen Profitgier und Gewalttätigkeit Menschen die Augen geöffnet für die Not der Bedrückten und das Herz zum Helfen bewegt, wie es das Beispiel der vielen Heiligen, der kanonisierten und nichtkanonisierten, erweist. Vielleicht erfassen wir in unserer Zeit, die so viele Untiefen menschlicher Verderbnis enthüllt hat, besser, was der Geist Gottes unauffällig im Menschen wirkt und was uns da fehlt, wo er nicht ist.

Dieser Geist wirkt im einzelnen, und er wirkt je verschieden. Aber er ist kein Geist für »Einzelgänger«, sondern er handelt an seinem Volk. Paulus spricht in der Mehrzahl. Das ist kein didaktischer Befehl, um viele anzusprechen, die letztlich nur einzelne bleiben. Der Geist führt zur Gemeinschaft und ist in der Gemeinschaft wirksam, um aus den Vielen den einen Leib Christi aufzubauen, »bis wir alle zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, zur vollen Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi« (Eph 4, 12f). Das klingt nicht danach, daß wir ihn in unseren Dienst stellen könnten, um unsere Neigungen und Pläne durchzusetzen, sondern er nimmt uns in seinen Dienst. Dabei wirkt er nicht gewaltsam auf uns ein. Er benutzt uns nicht wie Automaten; sondern er spricht uns in unserer Menschlichkeit an, das heißt vor allem, unsere Freiheit und unsere Verantwortlichkeit.

Darum mahnt der Apostel die Gemeinde in Rom und uns zur Entschiedenheit. – Er sagt: »Wir sind nicht Schuldner des Fleisches, um nach dem Fleische zu leben, sondern wir sollen mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertöten« (vgl. Röm 8, 12f). Mit dem Wort »Fleisch« meint er den Menschen, der nach seinem eigenen Willen und nicht nach dem Willen Gottes lebt. Man kann nicht nach zwei Seiten hinneigen, sondern muß sich für eine